

PROLOG

U nter dem Sammeltitlel »Österreichs Kämpfe im Jahre 1866« gab das »Generalstabs-Bureau für Kriegsgeschichte« in den Jahren von 1867 bis 1869 insgesamt fünf Bände heraus, in denen die kriegerischen Ereignisse des Sommers 1866 auf der Grundlage der »Feldacten« akribisch genau dokumentiert sind. Mit den einleitenden Worten des ersten Bandes ist es den Autoren bemerkenswert gut gelungen, sowohl die machtpolitischen Grundlagen als auch die Folgen des blutigen Konfliktes in bündiger Form sehr trefflich zu beschreiben. Die Worte von damals vermitteln eine Ahnung von Österreichs einstiger Stellung in Deutschland. Deshalb soll dieses Buch mit dem Vorwort des »Generalstabs-Bureau für Kriegsgeschichte« aus dem Jahr 1867 beginnen:

»Das Jahr 1866 hat mitten im Herzen Europas einen Kampf entstehen sehen, von dessen Erschütterungen heute und wohl für lange Zeit noch der gesamte Kontinent vibriert.

Zwei große Staaten, das eben entstandene Italien und das nach größerer Macht und der Führerschaft in Deutschland strebende Preußen, griffen, unter sich verbündet, den Kaiserstaat Österreich, diesen beständigen Verfechter des vertragsmäßigen Rechtes, im Süd und Nord seiner Grenzen an.

Der Kampf war ein ungleicher, und die Würfel fielen zum Nachteile Österreichs.

Einer der glänzendsten Feldzüge der kaiserlichen Waffen gegen dreifache Übermacht im Süden – der Sieg bei Custoza und die große See-Tat bei Lissa – gingen spurlos unter in dem Missgeschicke, dem Österreichs Heer im Norden erlag.

Die beiden Gegner des Kaiserstaates haben ihre Ziele erreicht. Der kaiserliche Soldat steht nicht mehr auf italischem Boden, den er in hundertfältigen Kämpfen zum Ruhme und zur Größe des deutschen Namens errungen hatte.

Im Norden ist mancher deutsche Thron gefallen, manches bisher selbständige Staatsleben vernichtet; der deutsche Bund liegt zertrümmert; Österreich steht in keinem politischen Zusammenhange mehr mit dem deutschen

Wesen, und die Krone Preußens, bereichert durch die schleswig-holsteinischen, hannover'schen, kurhessischen, nassauischen Lande und andere ehemals freie Gebiete, hat nun die Führerschaft und auch die Verantwortlichkeit für die weiteren Geschehnisse Deutschlands allein übernommen.

Die Zeit wird lehren, was von den neuen Verhältnissen gesund und lebensfähig ist und was nicht; – sie wird erweisen, ob Deutschland ohne Österreich, das durch Jahrhunderte sein bestes Blut und seinen ganzen Wohlstand für Deutschlands Größe und Unabhängigkeit geopfert hat, stark genug sei, sich inmitten der europäischen Staatengesellschaften zu konsolidieren und zu erhalten; – die Zeit endlich wird zeigen, ob das große deutsche Volk jener strammen Zentralisation fähig ist, der es unterworfen werden soll.

Wie dem nun sei, Österreich wird in der Zukunft frei und unabhängig, mit seiner ganzen ungeteilten Kraft da eintreten können, wo es sein eigenes Interesse erheischt, und das Heer Österreichs wird sich dabei – nach wie vor – seiner großen Aufgabe bewusst bleiben.«

HABSBURGS ADLER ÜBER DEUTSCHLAND

Von den Süddeutschen, also von den Österreichern, Bayern, Württembergern, Badenern, Hessen, Pfälzern und auch den Sachsen, wurde im Schicksalsjahr 1866 angezweifelt, ob die Preußen überhaupt »richtige« Deutsche sind, denn sie benahmen sich in deren Augen niederträchtig und undeutsch, indem sie gegen das »wahre« und ehrliche Deutschland, bestehend aus den vorgenannten Ländern (sowie Hannover, Schleswig-Holstein und noch andere Territorien), hetzten und drohten und schließlich jenen »Bruderkrieg« provozierten, der in die größte Schlacht des 19. Jahrhunderts mündete.

Propagandistisch blieben sich die Gegenseiten nichts schuldig. Ein nicht geringer Teil der österreichischen Presse gefiel sich darin, die Preußen als »undeutsche Falotten« verbal zu prügeln. Die »Innsbrucker Nachrichten« waren sich schon am 28. Mai 1866 mit einer Frankfurter Zeitung einig, dass große Gebietsteile Preußens unter dessen Nachbarn aufgeteilt werden sollten und dass die Bevölkerung »Kernpreußens« kaum den Gattungsbegriff »Deutsche« verdient. Eine Blutauffrischung durch »richtige« Deutsche wäre

also das Gebot der Stunde: »Die Familie Hohenzollern behält ein Gebiet von etwa 4 bis 5 Millionen Einwohner; da aber diese aus germanisierten Slawen bestehen und ganz eigentlich jenen preußischen Kartoffelschnapsgeist erzeugen, welcher als innerer Düppel und Fusel die Großmachtgelüste und das Berlinertum hervorbringe, so werden zwanzig Jahre lang Truppen der rein deutschen Staaten: österreichische Kaiserjäger, bayerische Kürassiere und Chevauxlegers, württembergische Ulanen, hessisches und kurhessisches Militär in der Mark Brandenburg einquartiert, damit dort die Rasse gekreuzt und eine neue Generation erzeugt werde.«

Die Gegenseite blieb den Lästern aber auch nichts schuldig. Der preußische Ministerpräsident Graf Otto von Bismarck ließ keine Gelegenheit aus, um von den Österreichern abfällig als »slawisches Mischvolk« zu sprechen, und Herr v. Usedom, der preußische Gesandte in Italien, verstieg sich vor einer gegen Österreich pöbelnden Volksmenge in Florenz zu der mit großem Beifall bedachten Behauptung: »Der wahre und einzige Vertreter Deutschlands ist Preußen, die Österreicher sind Bastard-Deutsche.«

»Es blutete der Brüder Herz, ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz« – diese Zeilen aus der Tiroler Landeshymne wären auch der Stimmung der Deutschen Nation in den Kriegswochen des Sommers 1866 gerecht geworden. Der vom Vogtländer Julius Mosen 1831 verfasste Text dieser Hymne bezieht sich allerdings auf die Exekution des Tiroler Volkshelden Andreas Hofer im Jahr 1810. Als der Dichter und Schriftsteller Julius Mosen (bis 1844 Moses) an diesem Text feilte, setzte sich das Deutschland des mit der »Bundesakte« am 8. Juni 1815 (Wiener Kongress) gegründeten »Deutschen Bundes« aus den Territorien von 35 souveränen und gleichberechtigten Potentaten sowie vier freien Städten zusammen. Teile der Staatsgebiete Österreichs und Preußens, den zwei größten deutschen Mächten, befanden sich außerhalb des Bundesgebietes, wie etwa Ostpreußen, Galizien, Ungarn, Dalmatien, u. a.

Im Jahr 1865 lebten an die 48 Millionen Menschen innerhalb der Grenzen des Bundes, der sich mehr oder weniger als Erbberechtigter des 1806 unter dem Druck Napoleons verblichenen »Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation« verstand. Dem »Deutschen Bund« gehörten kleinste Herrschaften an, wie etwa die Fürstentümer Lippe und Waldeck, die Königreiche Sachsen, Bayern, Württemberg und Hannover zählten zu den »Mittelstaaten«, Österreich und Preußen waren die »Großmächte« innerhalb dieses Bundes, dessen

Gremium, die »Bundesversammlung«, seinen Sitz in Frankfurt am Main hatte.

Mit der Wahl des Habsburgers Rudolf I. zum deutschen König am 1. Oktober 1273 begann die lange Reihe der deutschen Könige und Kaiser aus dem österreichischen Haus Habsburg. Jahrhunderte lang (mit wenigen Unterbrechungen) befand sich das Machtzentrum Deutschlands in der Person des Königs und Kaisers nun in Wien (zeitweilig im böhmisch-österreichischen Prag) und unter Maximilian I. auch in Innsbruck. Vor diesem Hintergrund einer Epochen überdauernden machtpolitischen Tradition war es für die fürstlichen und königlichen Herrscher der einzelnen deutschen Staaten nahezu selbstverständlich, dass Österreich auch im »Deutschen Bund« den Vorsitz führte und der Kaiser in Wien (mit Unterbrechung während der Revolutionsjahre 1848/49) als das eigentliche Oberhaupt Deutschlands angesehen wurde.

Nur der »Emporkömmling« Preußen neidete dem Kaiserstaat Österreich seine starke Position in Deutschland. Ab dem Zeitpunkt, als der konservative Landjunker Graf Bismarck von König Wilhelm I. am 24. September 1862 zum preußischen Ministerpräsidenten ernannt wurde, bekam die Rivalität zwischen den beiden großen deutschen Staaten eine neue Qualität und unheilswangere Dynamik. Der Respekt vor dem höherrangigen Kaiser in Wien und vor der Jahrhunderte alten »deutschen Sendung« Österreichs, den der Preußenkönig trotz aller Rivalität immer noch besaß, bedeutete Bismarck absolut gar nichts. Er wollte Preußen auf Biegen und Brechen an der Spitze Deutschlands sehen, und deshalb gab es kein Wenn und Aber für ihn: Österreich musste aus Deutschland raus. Ganz nach machiavellistischer Manier waren zur Erreichung dieses Zieles alle Mittel heilig. Sehr bald sprach Bismarck vom notwendigen Krieg gegen die nachbarliche Monarchie. Dass eine »heiße« Konfliktaustragung auch die meisten anderen deutschen Staaten involvieren würde, das passte in das Kalkül des »eisernen Kanzlers« (in Österreich und in den anderen süddeutschen Staaten bald auch »Blutkanzler« genannt), denn seine Absicht der »Neuordnung« Deutschlands würde ja alle betreffen. Die erforderliche Gewalt zur Umsetzung dieses Zieles nahm der Gutsherr und ehemalige Deichgraf aus der Altmark billigend in Kauf. Otto von Bismarck spielte oft und gerne mit dem Wort »Deutschland« herum. Seine Gegner wie auch seine Bewunderer waren sich jedoch in dem einen Punkt einig, dass alles Denken und Handeln des Ministerprä-

sidenten (und späteren Reichskanzlers) einzig und allein auf die Machterweiterung, Größe und Herrlichkeit Preußens gerichtet war. Entgegen den Argumentationen der späteren nationalen Heiligensprechung Bismarcks war dieser kein »deutscher«, sondern ein »preußischer« Patriot. Erst wenn Österreich empfindlich geschwächt sei, wird der andere Teil Deutschlands vor Preußen kuschen und sich dessen Machtanspruch fügen – so die zutreffende Analyse des altmärkischen Junkers.

Aus österreichischer Sicht galt Preußen schon lange als undankbarer Emporkömmling. Es blieb unvergessen, dass im »Türkenjahr« 1683 aus Berlin keine Waffenhilfe kam, als die osmanischen Heerscharen vor den Mauern Wiens standen und nicht nur diese Stadt, sondern das Deutsche Reich insgesamt massivst gefährdet war, zur Beute des »türkischen Blutegels« zu werden. Der als Habsburger in Wien residierende deutsche Kaiser Leopold I. (der während der Türkenbelagerung nach Passau flüchtete) hatte den Eroberungswillen des Osmanenherrschers Mohammed IV. zu spät erkannt. Seine politische und militärische Energie war während seiner langen Amtszeit meist durch Frankreich und dessen landhungrigen König Ludwig XIV. gebunden, der im Westen des Reiches Stück für Stück deutschen Bodens raubte (u. a. Straßburg im Jahr 1681).

Nicht wenige deutsche Regenten, wie etwa die erzbischöflichen Kurfürsten des Rheinlandes sowie auch Friedrich Wilhelm von Brandenburg, gefielen sich darin, mit Ludwig XIV. (laut Titel der »allerchristlichste König«) gemeinsame Sache gegen den Habsburger Leopold zu machen und verkannten oder ignorierten dabei die Gefahr, die im Frühjahr 1683 vom Balkan herauf vorrückte. Der französische König zeigte keine Scheu, sich mit den »Knechten des Teufels« (so Martin Luthers Charakterisierung der Türken 154 Jahre vor der zweiten Belagerung Wiens) gegen Österreich und somit gegen das Deutsche Reich zu solidarisieren.

Es waren schließlich die Sachsen, die Bayern, sowie Reichstruppen des fränkischen und schwäbischen Kreises, die sich gemeinsam mit polnischen Truppen daran beteiligten, die symbolträchtige Donaustadt aus den Klauen des Erbfeindes der Christenheit zu befreien.

Dass man in Berlin untätig blieb und der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm auf seine »Liebesdienerei« gegenüber dem österreichfeindlichen Frankreich nicht verzichten wollte, als 150.000 muslimische Streiter auf österreichischem Territorium und somit auf dem Boden des

Deutschen Reiches vorrückten, dieser »Verrat« blieb in Wien – wie vorhin bemerkt – auch nahezu zwei Jahrhunderte später noch unvergessen.

Knapp 20 Jahre nach der »Türkensache« zeigte man sich in Berlin gewogen, den Kaiser zumindest in einer anderen Sache zu unterstützen – allerdings nicht uneigennützig. Seit 1697 war August der Starke von Sachsen zugleich König in Polen; das Haus Hannover besaß Aussicht auf den englischen Thron, da wollten die Brandenburger und somit das Haus Hohenzollern nicht allzu mickrig daneben stehen. Der Spanische Erbfolgekrieg eröffnete die Möglichkeit für einen politischen Handel, denn der Kaiser benötigte für diesen Krieg dringend Soldaten. Der brandenburgisch-preußische Kurfürst Friedrich III. stellte nun ein Kontingent von 8000 Mann zur Verfügung, als Belohnung dafür wurde das Herzogtum Preußen zum Königreich erhoben. Prachtvolle Feierlichkeiten begleiteten die Zeremonie, als sich der Kurfürst am 18. Januar 1701 in Königsberg die Krone aufsetzte und fortan als »König Friedrich I.« regierte. Brandenburg-Preußen wechselte damit in eine neue und höhere Liga und scheute sich künftig immer weniger, das alte und große Österreich anzurempeln.

An der Spitze seiner Truppen brach der Preußenkönig Friedrich II. am 16. Dezember 1740 unter dem fadenscheinigen Vorwand von Erbansprüchen und ohne Kriegserklärung in das seit 200 Jahren zu Österreich gehörende Schlesien ein (»Erster Schlesischer Krieg«). Friedrich (»der Große«) bezeichnete diesen Eroberungszug ganz ungeniert als ein »Rendez-vous des Ruhmes«. Von nicht wenigen Mitmenschen wurde ihm der Titel »Raubkönig« verliehen. Nach dem »Dritten Schlesischen Krieg« (Friede von Hubertusburg am 15. Februar 1763) musste Österreich endgültig auf die reiche Provinz Schlesien und die Grafschaft Glatz verzichten. Preußen wurde nun zur europäischen Großmacht und zum beharrlichen Rivalen und Gegenspieler Österreichs innerhalb Deutschlands – das politische Klima zwischen Wien und Berlin wird künftig vom »Deutschen Dualismus« bestimmt.

Wenn von der Treue eines Volkes gegenüber seiner Herrschaft gesäuselt wird, kann etwas Skepsis nicht schaden. Als das mehrheitlich katholische Schlesien noch bei Österreich war, gehörte die tief verwurzelte Abneigung gegen die Preußen zum alten Erbgut der Schlesier. Ein Wetterspruchwort, das zwischen Breslau und Gleiwitz in aller Munde lebte, charakterisiert diese Abneigung in wenigen Worten: »Aus Preußen kommt kein guter Wind, viel weniger ein gutes Kind!« Ein Jahrhundert der preußischen Herrschaft hatte

offenbar genügt, um die gute Erinnerung an die frühere Heimstatt Österreich zu tilgen und um preußischer als die Preußen zu werden. Jedenfalls die schlesischen Zeitungsschreiber und nicht wenige Honoratioren in den Städten und auf dem platten Land gebärdeten sich im Jahr 1866 vehement und mit aller Verve antiösterreichisch. Die Berliner Hofpresse wusste diese Orientierung und das Engagement der Schlesier für den kommenden Krieg zu würdigen. So war auch der »Staatsanzeiger« am 25. Mai 1866 voll des Lobes:

»Ein Blick auf Schlesiens Haltung im Angesicht der drohenden Kriegsgefahr erfüllt unser preußisches Herz mit Stolz und Freude.

Wenn eine Provinz Grund hätte, Besorgnissen wegen eines Krieges mit Österreich Raum zu geben, so ist es Schlesien. Alle Provinzen leiden in Handel und Wandel bei der drohenden Kriegsgefahr; aber Schlesien ganz besonders. Andere Hauptstädte des Staates sind ängstlich, zaghaft; – aber Breslau, die Hauptstadt Schlesiens, sagt ihrem Könige, dass sie zu Opfern wie 1813 bereit sei, um Preußens Unabhängigkeit zu retten. Aus allen Provinzen eilen die Söhne des Vaterlandes auf den Ruf ihres Königs zu den Waffen, aber nirgends mit größerem Opfermut, als dort. Schlesische Männer von hoher Stellung entschließen sich, aus eigenen Mitteln Kavallerie- und Jäger-Regimente ihrem Könige zur Verteidigung der heimatlichen Provinz zu stellen.

In Schlesien ist die unwürdige Angst vor dem Kriege, welche in diesen Tagen öfters bei den Kommunalbehörden anderer Provinzen hervortrat, nicht bekannt, und doch sind Schlesiens Gefilde zunächst von der Brandfackel des Krieges bedroht.

Wem ein preußisches Herz im Busen schlägt, der spreche den Bewohnern Schlesiens für diese patriotische Haltung, welche auch auf die andern Provinzen des Vaterlandes ihre zündende Kraft ausüben wird, seinen Dank aus.

Schlesien bleibt die glänzendste Perle in der preußischen Krone.«

Am Beginn des 19. Jahrhundert wirbelte der Franzosenkaiser Napoleon Bonaparte das europäische Machtgefüge so elementar durcheinander, dass insbesondere in Deutschland kaum ein Stein auf dem anderen blieb. Sowohl Preußen als auch Österreich führten gegen den korsischen Imperator und dessen mächtige und scheinbar unbesiegbare Armee Schlachten und Kriege, die verloren und später in größerer Allianz (Völkerschlacht bei Leipzig) auch wieder gewonnen wurden. Das nahezu Tausendjährige »Heilige Römische

Reich Deutscher Nation« (der Begriff »Regnum teutonicum« – Deutsches Reich – taucht erstmals im Jahr 920 auf) endete am 6. August 1806, als der römisch-deutsche Kaiser Franz II. auf die Kaiserwürde verzichtet (das 1804 neu geschaffene Amt des »österreichischen Kaisers« hat er als Franz I. inne) und die Kurfürsten, Fürsten und sonstigen Reichsstände sowie die Reichsbeamtenschaft und die Mitglieder der Reichsgerichte ihrer Pflichten entbindet. Die gemeinsame Klammer für die in den deutschen Gebieten lebenden Menschen existierte nicht mehr.

Neun Jahre später, nach der endgültigen Niederwerfung des napoleonischen Frankreich, wurde im Zuge des »Wiener Kongresses« ein modifizierter und den neuen Gegebenheiten angepasster Ersatz für das verblichene alte »Reich« geschaffen. Am 8. Juni 1815 unterzeichneten die Repräsentanten von 35 deutschen Fürstenstaaten und vier freien Städten die »Deutsche Bundesakte«, und damit war der »Deutsche Bund«, der bis zum 23. August 1866 manchmal mehr schlecht als recht existieren sollte, aus der Taufe gehoben. Als Heimstätte der Bundesversammlung (Bundestag) wurde die freie Stadt Frankfurt auserkoren. Die »Bundesakte« kam den kleineren Staaten entgegen, denn die Stimmverteilung in der Bundesversammlung war so festgelegt, dass eine hegemoniale Vormachtstellung der »Großen« weitgehend ausgebremsst wurde – zumindest in der Theorie.

DER PREUSSISCHE EMPORKÖMMLING

Bis zu den Revolutionsjahren 1848/49, also im »Vormärz« bzw. im »Biedermeier«, harmonisierten Preußen und Österreich relativ gut und weitgehend konfliktfrei. Berlin und Wien verband in diesen Jahren der »Restauration« das gemeinsame Interesse am Niederhalten bzw. auch Niederknüppeln jeglicher republikanischer, demokratischer oder nationalstaatlicher Ideen, die von unten – also aus dem Volk – kamen. Die französische Zeit und die Befreiungskriege hatten bei nicht wenigen Bürgern politisch-emanzipatorisches und auch nationalstaatliches Denken freigesetzt, das den absolutistisch herrschenden monarchischen Machthabern nicht gefallen konnte. Die »März-Revolution 1848«, die sich in unterschiedlicher Intensität und Form bis in das Jahr 1849 hinzog, sollte das absolutistische System vor allem in Österreich

und Preußen zertrümmern und Deutschland auf parlamentarischer Grundlage vereinen (Paulskirchen-Versammlung in Frankfurt). Die Bajonette der Herrschenden behaupteten sich gegen die leidenschaftlich vorgetragenen Ideale der Revolution. Die »Ordnung« innerhalb des Deutschen Bundes wurde wieder hergestellt; und doch war es nicht mehr wie vorher. Die relative Einigkeit zwischen den beiden deutschen Großmächten Österreich und Preußen im »Vormärz« zerbröselte nun zusehends, insbesondere seit im Konflikt um Kurhessen (Kurahessischer Verfassungsstreit) die Spannung zwischen Österreich und Preußen bis hin zum Krieg zu eskalieren drohte. In diesem Zusammenhang kam es am 8. November 1850 zu einem kurzen Schusswechsel zwischen preußischen und bayerischen Vorposten, die einem Schimmel das Leben kosteten.

Preußen musste – auch bei seinem Plan einer »norddeutschen Union« – klein begeben und stand gedemütigt da. Sein Hegemonieanspruch scheiterte wieder einmal an Österreich. In der »Olmützer Punktation«, die am 29. November 1850 in der mährischen Stadt Olmütz zwischen Österreich und Preußen abgeschlossen wurde, verzichteten die Berliner Gegenspieler (vorerst) darauf, die deutsche Einheit unter preußischer Führung verwirklichen zu wollen. Preußen erklärte sich auch zum gemeinsamen Vorgehen mit Österreich in der leidigen Schleswig-Holsteinischen Frage bereit. Wenigstens für einige Zeit war der Dynamik des »Deutschen Dualismus« durch Olmütz etwas der Schwung genommen.

In Preußen wurde die Zeit des Stillhaltens zur Modernisierung und strafferen Organisation des Heereswesens genutzt. Neue Erfindungen, wie der Telegraph und die Eisenbahn, wurden in die militärstrategischen Planungen konsequent miteinbezogen. Mit der Übergabe der Regentschaft am 7. Oktober 1858, als der 61-jährige Prinz Wilhelm von Preußen von seinem erkrankten Vater Friedrich Wilhelm IV. die Amtsgeschäfte übernahm und nachdem Wilhelm am 26. Oktober vor den vereinigten Kammern in Berlin den Eid auf die Verfassung leistete (von dieser Eidesleistung hatte ihm sein Vater abgeraten), begann in Preußen die mit Hoffnungen befrachtete »Neue Ära« mit ihrem (zumindest eine Zeit lang) gemäßigt liberalen Kurs. Das Bürgertum war nun im Unterschied zur früheren Restaurationspolitik mehr und direkter an der Politik beteiligt, und das gab dem preußischen Patriotismus neue Impulse und eine breitere Basis.

In Österreich sah die Sache etwas anders aus. Franz Joseph, der junge Kaiser in Wien, hielt noch länger an alten Zöpfen und der obrigkeitlichen »Vormärz«-Gesinnung fest. Der Gedanke an eine Mitsprache des Volkes an Angelegenheiten der Gesetzgebung und an Politikgeschäften war bis zu den verlorenen Schlachten 1859 in Norditalien aus seiner Vorstellungswelt noch ausgesperrt. Erst die Niederlage der österreichischen Armee 1859 gegen die Franzosen in Solferino und Magenta und die daraus resultierende machtpolitische Schwäche des Kaisers und seiner Regierung erzwang ein Umdenken Franz Josefs, und im »Laxenburger Manifest« vom 15. Juli 1859 versprach der Kaiser seinen Untertanen endlich eine Änderung der machtpolitischen Rahmenbedingungen. Tiefgreifende Verbesserungen in der Möglichkeit der politischen Mitsprache wurden aber erst ab 1866, nach dem verlorenen Krieg gegen Preußen, also unter dem Druck der Verhältnisse, in Angriff genommen. Mit dem »Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder«, das Kaiser Franz Joseph I. am 21. Dezember 1867 unterzeichnete, wurde Österreich schließlich doch noch zu einem vorbildhaften und im Sinne der Rechtssicherheit, der politischen Willensbildung und des Bildungswesens modernen Verfassungsstaat.

DIE DREISTEN DÄNEN

1864 braute sich ein außenpolitisches Gewitter hoch im Norden des Deutschen Bundes zusammen. Die vom dänischen Reichstag in Kopenhagen im März 1863 beschlossene und am 1. Jänner 1864 in Kraft getretene Vereinigung des Herzogtums Schleswig mit Dänemark konnte vom Deutschen Bund und somit von dessen zwei größten Mächten – Österreich als Vorsitz führender Staat und Preußen als nachbarlicher »großer Bruder« Schleswigs und Holsteins – nicht hingenommen werden.

Im »Londoner Vertrag« vom 8. Mai 1852, von Österreich, Preußen, England, Frankreich, Russland, Schweden und Dänemark unterzeichnet, war in einer neuen Thronfolgeordnung festgelegt worden, dass Prinz Christian August von Sonderburg-Glücksburg zwar Erbe sowohl Dänemarks als auch der deutschen Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg sein sollte,

eine Einverleibung der Herzogtümer in das Königreich war jedoch strikt ausgeschlossen. Erbberechtigt in Schleswig-Holstein war eigentlich der Herzog von Augustenburg, der aber gegen eine Entschädigung auf seine Ansprüche verzichtete.

Die ganze Besitztums- und Machtfrage in diesem zwischen Dänemark und Deutschland und der Nord- und Ostsee eingeklemmten platten Stück Land war traditionell sehr kompliziert, so dass der britische Premier H. J. Temple Palmerston laut dem Historiker Werner Maser resignierend geklagt haben soll, »dass es jemals nur drei Menschen gegeben habe, die in der Lage gewesen seien, sich durch die jeweiligen und vielfach einander widersprechenden Bestimmungen des Fürsten-, Bundes-, Landes- und Erbfolgerechts hindurchzufinden: Ein Prinz, und der sei gestorben, ein deutscher Gelehrter, und dieser sei darüber verrückt geworden – und schließlich Palmerston selbst, der aber wieder alles vergessen hätte«.

In Kopenhagen gewannen die nationalliberalen »Eiderdänen« zunehmend an Macht. Deren beharrliches Bestreben ging dahin, Schleswig umfänglich in den Staat Dänemark einzugliedern. Am 13. November 1863 gab sich Dänemark eine neue Verfassung, die als »eiderdänische Gesamtstaatsverfassung« nun auch vollinhaltlich für Schleswig galt – bis hin eben zur Eider, jenem Fluss zwischen Schleswig und Holstein. Als der dänische König an einem kalten Januartag des Jahres 1864 die Verfassung paraphierte und die Schleswiger damit *de jure* zu »richtigen« Dänen wurden und das *ewig ungeteilt* der Schleswiger und Holsteiner die alte Gültigkeit dieser Worte verlor, war in Deutschland – von der Etsch bis an den Belt und von der Maas bis an die Memel – Feuer am Dach. Galt doch schon der Sängergruß der Augsburger Liedertafel beim ersten gesamtdeutschen Sängerfest im Sommer 1845 in Würzburg den deutschen Brüdern im Norden:

»Wo an den Marken deutscher Erde
Die Nordsee ihre Wogen rollt,
Dort wo mit drohender Gebärde
Um unser Recht der Däne grollt,
Auch an der Eider wohnen Brüder:
Da tönet deutscher Bardensang,
Herbei! lasst schallen eure Lieder,
Zum Bruder ist der Weg nicht lang.«

Am 16. Januar 1864, wenige Tage nach des Königs Unterschrift, richteten die beiden deutschen Großmächte Österreich und Preußen an die dänische Regierung eine Note mit der ultimativen Aufforderung, bis zum 18. Januar die verfassungsmäßige Vereinigung Dänemarks mit Schleswig aufzuheben, ansonsten sei mit unangenehmen Folgen zu rechnen: »Sollte die Königlich dänische Regierung dieser Aufforderung nicht entsprechen, so würden die beiden genannten Mächte sich genötigt sehen, die ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Herstellung des *Status quo* und Sicherung des Herzogtums Schleswig gegen die widerrechtliche Vereinigung mit dem Königreiche Dänemark in Anwendung zu bringen.«

Die Dänen lehnten die Forderungen des Ultimatums ab, da sie fälschlicherweise auf die englische Unterstützung hofften. Graf Bismarck, der geschickte Taktiker, der inzwischen ja preußischer Ministerpräsident war, überredete die Regierung in Wien zur gemeinsamen militärischen Aktion gegen die Dänen. Österreich, als bis dahin der mächtigste Staat Deutschlands, musste schon aus Gründen der Ehre und Reputation den Brüdern (und Schwestern) »da oben« zu Hilfe kommen. Das erwarteten die Deutschen, in Tirol oder Kärnten ebenso wie etwa im Rheinland oder in Ostpreußen. Mehr als die Ehre und eine gute Nachrede war für die Österreicher nicht zu gewinnen, aber allein schon wegen der machtpolitischen Auswirkungen – »Deutscher Dualismus« – konnte man die Preußen südlich und nördlich der Eider nicht alleine werkeln lassen. Der gewiefte Bismarck dachte schon etwas weiter: Er wollte, dass das österreichische Militär mithalf, den Dänen *Mores* zu lehren, früher oder später sollten Schleswig und Holstein aber von Preußen geschluckt werden, um dessen Macht und Glorie zu vergrößern und um neue – ideal positionierte – Häfen für die Marine und die Handelschifffahrt zu gewinnen. Der Gedanke an diese Häfen raubte wiederum den Politikern in England etwas an Schlaf. Die Sache drohte, international zu eskalieren. Die Zeitung »Lokomotive an der Oder« aus dem preußisch-niederschlesischen Oels beschäftigte sich in ihrer Ausgabe vom 4. Februar 1864 mit der englischen Haltung in diesem Konflikt:

»Von allen europäischen Mächten tritt England am lautesten für die dänische Regierung auf; ja lebhafter sogar, als dies ein großer Teil der Dänen selbst tut. Von London gehen jene Nachrichten und telegraphischen Depeschen aus, welche bestimmt sind, die Deutschen einzuschüchtern. Als vor einigen Wochen nur die deutschen Mittelstaaten Truppen in Holstein hatten

einrücken lassen, da schrieb Lord Russel als Minister des Auswärtigen seine groben, anmaßenden Noten an die Regierungen dieser Staaten, auf welche wenigstens der sächsische Minister Beust den hoffärtigen Engländer gebührend bedient hat. Jetzt, wo Österreich und Preußen Schleswig ebenso in Pfand nehmen wollen, wie der deutsche Bund Holstein schon genommen hat, jetzt versucht die englische Regierung, die genannten beiden Großmächte mit der Drohung eines Krieges von größtem Umfange und unberechenbaren Folgen zu erschrecken. Die Times vom 29. Januar berechnet, dass 38.000 Mann Dänen schon jetzt vom besten Geiste beseelt in Schleswig stehen und dass zu ihrer Verstärkung 35.000 Mann Schweden und 30.000 Engländer bereit seien, für den Fall, dass die Deutschen in der Tat in Schleswig vor Ablauf von fünf Wochen einrücken. Da auch dieser Schreckschuss die Österreicher und Preußen vom Vordringen nicht abhielt, so folgen jetzt versteckte Drohungen mit Frankreich.«

Am 20. Januar 1864 rückten österreichische und preußische Truppen in Holstein ein, und am 1. Februar überschritten die verbündeten Waffenträger die dänische Grenze. Die Dänen wurden in mehreren Gefechten rasch zurück gedrängt. Schon am 7. Februar zogen österreichische und preußische Truppen gemeinsam in Flensburg ein. Die Leser der »Wiener Abendpost« konnten schon am 5. Februar mit Stolz vernehmen:

»Ein Teil unserer tapferen Armee steht unter den Waffen, um, dem Rufe ihres Kaisers und erhabenen Kriegsherrn gehorsam, an den Nordgrenzen Deutschlands für Österreichs Ehre und deutsches Recht zu kämpfen. Mit innigster Teilnahme folgen unsere Gedanken den wackeren Kriegern, die auf fernen Schlachtfeldern unter den Unbilden der Jahreszeit mutvoll der Gefahr und dem Tode ins Auge blicken.

Wir haben schon die ersten Waffentaten unserer Armee zu verzeichnen gehabt. Es bedarf wohl keiner ausdrücklichen Hervorhebung, dass es mit den Gefühlen voller patriotischer Befriedigung, mit den Gefühlen des Stolzes und der Freude geschehen ist. Die Tapferkeit der österreichischen Truppen war über alles Lob erhaben. Diese Worte, dessen sind wir sicher, werden so oft wiederholt werden, als österreichische Fahnen im offenen Felde wehen, als österreichische Soldaten diesen Fahnen auf der Bahn der Ehre und hoffentlich des Sieges folgen werden. Das Vertrauen in die Kraft und den Wert der österreichischen Armee ist selbst in trüben Tagen nie erschüttert worden, an den Schanzen des Dänenwerks wird es neue und kräftige Blüten treiben.«

Dieser Krieg gegen die Dänen, der die Deutschen in nationaler Hochstimmung einte, könnte auch die innerdeutschen Querelen zum Erliegen bringen – das hoffte man zumindest in der Redaktion der »Wiener Abendpost« (eine Beilage zur »Wiener Zeitung«) am 3. Februar:

»Das deutsche Volk, das sich in seiner Friedensmuße in hunderterlei theoretische Streitigkeiten und Verfassungsfragen vertieft und in endlose Formalien verloren hat, kann nun endlich einmal Gelegenheit finden, mit ernster Teilnahme einen Kampf zu verfolgen, den die von jenem Meinungsstreit glücklicher Weise unberührten Krieger Preußens und Österreichs für die Ehre und Interessen Deutschlands ausfechten werden. Da wird ja wohl endlich Hader und Zwiespalt schweigen, und jeder wird wissen, was er für sein Vaterland zu tun und zu wünschen hat.«

Nach dem Sturm der Preußen auf die Düppeler Schanzen am 18. April war die Widerstandskraft der Dänen gebrochen. Im »Wiener Frieden« vom 30. Oktober 1864 musste Dänemark die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen abtreten. Eine gemeinsame preußisch-österreichische Regierung für diese Territorien wurde vereinbart. Die in diesem Krieg zusammen arbeitenden beiden deutschen Großmächte handelten in dieser Sache »herrisch« und ohne tiefere Einbindung der Bundesversammlung in Frankfurt. Das kostete insbesondere Österreich einige Sympathien bei den deutschen Klein- und Mittelstaaten (heute könnte man dies mit der Situation in der Europäischen Union vergleichen, wenn etwa die beiden »Großen«, Deutschland und Frankreich, richtungweisende Entscheidungen »von oben herab« treffen, welche die kleineren Mitgliedsstaaten willig akzeptieren sollen).

Mit der Harmonie zwischen den beiden Großen war es bald wieder vorbei. Bismarck machte sich kaum mehr die Mühe, seine Absicht, Schleswig seinem über allem geliebten Vaterland Preußen einzuverleiben, zu verbergen. Nicht nur deshalb führte das sogenannte »Kondominium«, die gemeinsame preußisch-österreichische Herrschaft über Schleswig-Holstein, innerhalb kürzester Frist zu Spannungen zwischen Berlin und Wien. Der »Deutsche Dualismus« brandete wieder mächtig auf. Am 19. August 1865 warnte das »Neue Fremden-Blatt« die österreichische Regierung, sich nur ja nicht noch einmal vor den preußischen Karren spannen zu lassen: »Österreich muss mit der deutschen Frage zu Ende kommen, wenn der deutsche Bund nicht ein Gewicht an seinen Füßen, anstatt einen Machtzuwachs bedeuten soll. Das System,

Preußen überall hin als überwachende Gouvernante zu folgen, wie man es sich unter der Kooperation in den Herzogtümern gedacht hat, ist ein unnützes und aufreibendes.«

TRÜGERISCHE HERZLICHKEITEN

Mit der »Gasteiner Konvention« vom 14. August 1865, die am 20. August von den Monarchen Österreichs und Preußens in Salzburg unterzeichnet wurde, gelang noch einmal eine kurzzeitige Hintanstellung der gegenseitigen Gereiztheiten: Österreich verwaltete nun Holstein und Preußen Schleswig. Das geldklamme Österreich trat das Herzogtum Lauenburg gegen eine erkleckliche Summe an Preußen ab. Die »Wiener Abendpost« (Wiener Zeitung)klärte ihre Leser über dieses weitgehend unbekanntes kleine Herzogtum auf: »Das Herzogtum Lauenburg hat einen Flächeninhalt von 18,05 Quadratmeilen ohne die Enklave von 3 Quadratmeilen, die zu Hamburg gehört. Es zählt gegen 50.000 Seelen in 3 Städten, 1 Marktflecken, 150 Dörfern, darunter 8 Kirchdörfer, oder überhaupt 4 städtischen und 24 Landkirchspielen und 22 adeligen Gütern. Von den 3 Städten haben Ratzeburg 39.898, Mölln 3401, Lauenburg 1072 Einwohner. Das Herzogtum ist westlich und nordwestlich von Holstein begrenzt, nördlich von Lübeck und dem mecklenburg-strelitz'schen Fürstentum Ratzeburg, östlich von Mecklenburg-Schwerin, südlich von Hannover, und davon durch die Elbe geschieden, südwestlich von Hamburg.

Das »Neue Fremden-Blatt« mit seinen beiden Herausgebern Isidor Heller und Wilhelm Wiener fand diesen Verkauf aus patriotischer Sicht nicht recht koscher: »Einen eigentümlichen, beinahe wehmütigen Eindruck macht der Verkauf Lauenburgs. Mit gerechtem Stolze hat bisher Österreich jede freche Zumutung zurückgewiesen, gegen pekuniäre Entschädigungen sein Besitztum zu schmälern. Nun ist Lauenburg kein Erbland, aber unseren Feinden wird dieser Handel bequemen Anlass geben, willkommene Parallelen zu ziehen.« (23. August 1865).

Nur eine Zeitungsausgabe später beklagte dasselbe Blatt die Vereinbarungen von Gastein (»Gasteiner Konvention«) als Versagen der österreichischen Diplomatie:

»Der 14. August 1865 wird fortan als einer der merkwürdigsten Tage in der Geschichte Österreichs, in der Geschichte Deutschlands angesehen werden. Mit der Unterzeichnung des Gasteiner Abkommens am 14. August hat sich ein weltgeschichtliches Ereignis von ungeheurer Bedeutung vollzogen. Es war gleichfalls im Monate August, man zählte den 6. August 1806, als Kaiser Franz I. die deutsche Kaiserwürde niederlegte. Das deutsche Reich hatte tatsächlich zu existieren aufgehört, der Partikularismus der deutschen Fürsten hatte den Rheinbund hervorgerufen, – sie haben bitter ihre Sünden am deutschen Genius gebüßt. Das deutsche Kaiserreich ist nicht wieder erstanden. Mit der Gründung des Deutschen Bundes im Jahre 1815 ging das Präsidium des deutschen Bundestages an Österreich über, der abgeblasste Schatten der deutschen Kaiserwürde. Auch auf diese Schattenwürde sah das langgestreckte Preußen mit Missgunst hin und die Blätter der Geschichte seit jenen Tagen verzeichnen viele Taten, in denen sich diese Missgunst dokumentiert. Mit aller Beharrlichkeit hat Preußen seither gesucht, das Übergewicht in Deutschland zu gewinnen, und es ist noch nicht lange her, als ein österreichischer Minister, es ist Graf Mensdorff, im österreichischen Parlamente zu verstehen gab, dass auch die gegenwärtige preußische Regierung nationalvereinliche Tendenzen verfolge. Was Preußen bisher vergeblich erstrebt, es ist ihm am 14. August d. J. gelungen. Freiwillig tritt Österreich vor Preußen zurück.

Mit der Unterzeichnung der Gasteiner Konvention datiert das tatsächliche Übergewicht Preußens in Deutschland. Was zählt denn das Präsidialrecht Österreichs in Frankfurt gegenüber den Bestimmungen der Gasteiner Konvention? – Preußen hat an Gebiet gewonnen und es steht ihm ein noch größerer Gebietszuwachs in Aussicht, Preußen erhält einen der besten Häfen der Welt und dominiert militärisch über den ganzen Norden Deutschlands. Denn zu glauben, dass Kiel wirklich einmal ein deutscher Bundeshafen werden sollte, wie es die Konvention bestimmt, dazu fehlt uns das kindliche Gemüt. Da müsste der deutsche Bund nicht der deutsche Bund sein und Deutschland dürfte keinen Hannibal Fischer erzeugt haben. Wenn aber, was geradezu unmöglich ist, die deutschen Fürsten sich wirklich zu einer Tat aufraffen und die Gründung einer deutschen Flotte beschließen wollten, so wird sich Preußen erst recht die Hände reiben können, denn diese deutsche Flotte wird eine preußische sein müssen.

Auf die einzelnen Punkte der Konvention einzugehen, halten wir nach dem Gesagten für überflüssig. Wo es sich um so große Dinge handelt, feilscht man nicht um Kleinigkeiten. Die Militärstraßen, die Telegraphendrähte, ja selbst der Nord-Ostsee-Kanal, der Verkauf Lauenburgs sind verschwindend kleine Zugeständnisse gegenüber der Tatsache, dass Preußen der erste Platz in Deutschland eingeräumt wird.

Uns sei nur die bescheidene Frage gestattet: Welches sind die Gegenkonzessionen, die Preußen Österreich macht und wo sind sie verzeichnet?«

In der Stadt Schleswig fanden solch kritische Überlegungen am 18. August keinen Raum, denn dort wurde unter »allgemeiner und herzlicher« Teilnahme der 35. Geburtstag des österreichischen Kaisers Franz Joseph I. gefeiert. Der Bericht eines Augenzeugen:

»Kanonensalven verkündeten den Anbruch des Festtages, zu welchem die Stadt ihren vollsten Flaggenschmuck angelegt hatte. Viele von den Fahnen waren mit Kränzen und Blumensträußen geziert. Vormittags war feierlicher Gottesdienst, wozu sich Se. Exzellenz der österreichische Zivilkommissär Freiherr v. Halbhuber, der preußische Zivilkommissär Freiherr v. Zedlitz und die übrigen Autoritäten eingefunden hatten. Der weite Raum des ehrwürdigen Domes war von der Menge Andächtiger aus allen Klassen der Bevölkerung gefüllt. Propst Hansen gab in einer ergreifenden Rede den gegenüber dem Herrscher Österreichs beseelenden Gefühlen des Dankes und des Vertrauens der Bevölkerung würdigen Ausdruck. Nach Beendigung der Andacht erschienen der preußische Zivilkommissär, die Mitglieder der schleswig-holstein'schen Landesregierung, die sonstigen Zivil- und geistlichen Autoritäten und die hier stationierten preußischen Offiziere vor dem österreichischen Zivilkommissär, um ihre ehrerbietigen Glückwünsche für Se. Majestät den Kaiser abzustatten. Zahlreiche Deputationen, Schreiben und Telegramme aus verschiedenen Gegenden Schleswig-Holsteins sprachen gleichfalls Glückwünsche der einzelnen Bezirke, Kommunen und Vereine für Se. Majestät aus und bezeugten die innige Teilnahme des Landes an der frohen Feier.«

Auch in Salzburg schien am 19. August alles eitel Wonne, als sich die Monarchen von Österreich und Preußen am Tag vor der Unterzeichnung der von Bismarck und Graf Blome (österreichischer Gesandter in Bayern) erarbeiteten »Gasteiner Konvention« in der Mozartstadt begrüßten: »Über die Zeit, zu welcher der König von Preußen eintreffen werde, lauteten die An-

gaben verschieden. Schon vor sechs Uhr hatten sich Ihre Exzellenzen die Grafen Crenneville und Mensdorff und andere höhere Offiziere vor der Einfahrt des Hotels zum »Erzherzog Karl« eingefunden, in dessen zweitem Stockwerk die Zimmer Sr. Majestät des Königs sich befinden. Um 6 Uhr erschien Se. Majestät der Kaiser in der Uniform Allerhöchstseines preußischen Regiments, bald darauf Herr v. Bismarck, und die Herrschaften begaben sich nun in den ersten Stock des Hotels hinauf. Zehn Minuten nach sieben Uhr fuhr der König in österreichischer Generalsuniform im offenen Wagen sitzend und von der Menge lebhaft begrüßt vor, sprang schnell aus dem Wagen und umarmte und küsste den ihm entgegeneilenden Kaiser wiederholt aufs Herzlichste. Nach zehn Minuten kehrte Se. Majestät der Kaiser, Allerhöchstwelcher seinen hohen Gast in dessen Appartements geleitet hatte, in die Residenz zurück, auf dem ganzen Wege von brausend sich fortwälzenden Hochrufen begleitet. Bald darauf erwiderte der König den Besuch.«

Zur Nachfeier des »Allerhöchsten Geburtsfestes« und auch zur Ehre der hohen preußischen Gäste hatte die Stadt Salzburg am Abend dieses denkwürdigen Tages ein rauschendes Ballfest ausgerichtet.

Die Idylle während des Treffens der zwei mächtigsten deutschen Herrscher ließ auf einen konfliktarmen Fortgang der politischen Geschäfte innerhalb Deutschlands schließen. Dieser arglosen Hoffnung stand allerdings Bismarcks eiserner Wille entgegen, Preußen baldmöglichst zum absoluten Beherrscher Deutschlands zu machen. Dazu war es unumgänglich, den Erzrivalen Österreich aus diesem ohne weiteres Zaudern hinaus zu drängen – wenn nötig, auch mit Gewalt

Die Gasteiner Vereinbarung, die auf die Forderung der öffentlichen Meinung in Deutschland, aus den Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg einen deutschen Mittelstaat unter der Herrschaft des Prinzen Friedrich von Augustenburg zu errichten, keine Rücksicht nahm, war nirgends besonders populär. Sie diente Bismarck auch nur dazu, etwas Zeit zur idealen Umsetzung seiner Pläne zu gewinnen.

Am 15. September trat der Gasteiner Vertrag in Kraft, und zum österreichischen Gouverneur von Holstein wurde Feldmarschallleutnant Ludwig Freiherr v. Gablenz ernannt. Schon im ersten Monat des neuen Jahres 1866 (am 26. Januar) warf der preußische Ministerpräsident und Außenminister Otto von Bismarck erneut verbale Brandbomben gegen Österreich. In einer scharfen Note an Wien kritisierte er die österreichische Politik in Holstein.

BISMARCK DRÄNGT DEM KRIEG ENTGEGEN

Nur knapp fünf Wochen später, am 28. Februar, entschied sich der preußische Ministerrat, den gordischen Knoten des »Deutschen Dualismus« gewaltsam zu lösen. Erfolgreich plädierte Bismarck in dieser Sitzung für den Krieg gegen den Rivalen Österreich:

»Preußen ist die einzige lebensfähige politische Schöpfung, die aus den Ruinen des alten Deutschen Reiches hervorgegangen ist, und hierauf beruhe sein Beruf, an die Spitze von Deutschland zu treten. Österreich habe das nach diesem Ziele gerichtete natürliche und wohlberechtigte Streben Preußens aus Eifersucht von jeher bekämpft, indem es die Führung Deutschlands, obwohl selbst dazu unfähig, Preußen nicht gegönnt habe. [...] Österreich gönne Preußen nicht den gebührenden Einfluss in Deutschland, nicht seine für Preußen und Deutschland gleich notwendige gesicherte Stellung in den Elbherzogtümern, nicht die Frucht seiner Siege. Diese Frucht sich zu erhalten, sei für Preußen eine durch politische Motive und ebenso durch die allgemeine Stimmung im Lande und in der Armee begründete Notwendigkeit.

Es wäre eine Demütigung, wenn Preußen sich jetzt zurückziehen wollte. Eine solche Demütigung müsse um jeden Preis vermieden werden. Dann aber sei der Bruch mit Österreich wahrscheinlich. Es gelte also jetzt, die Frage zu beraten und sich darüber zu entschließen, ob Preußen vor diesem Hindernis – Bruch und eventuell Krieg mit Österreich – zurückschrecken solle? [...] Der gegenwärtige Moment sei für Preußen günstig wegen der Stellung Italiens, das seine für Österreich bedrohlichen militärischen Kräfte nicht mehr lange werde zusammenhalten können, wegen des bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse zu Kaiser Napoleon [III.], wegen der jetzt noch vorhandenen Überlegenheit unserer Bewaffnung, ja selbst wegen unserer Dienstzeit bei der Fahne, die jetzt faktisch von längerer Dauer sei als in Österreich. Die ganze historische Entwicklung der deutschen Verhältnisse, die feindselige Haltung Österreichs treibe uns dem Krieg entgegen. Es würde ein Fehler sein, ihm jetzt aus dem Weg zu gehen.«

Nun beschleunigten sich die Ereignisse. Am 14. März ordnete Kaiser Franz Joseph die Aufstellung einer Nord- (gegen Preußen) und einer Südarmee (gegen Italien) an. Preußen schloss am 8. April ein Schutz- und Trutzbündnis mit Italien ab. Italien verpflichtete sich darin zur Kriegserklärung an Österreich, sobald Preußen die Feindseligkeiten gegen Österreich eröffnet.

Aus welchen so gar verschiedenen Bestandteilen das Heer des Kaisers von Österreich jetzt zusammengesetzt ist, davon kann man sich an allen Orten, wo die zahlreichen Urlauber zusammen kommen, so recht überzeugen. Man hört von den Soldaten böhmische, ungarische, italienische, aber verhältnismäßig nur selten deutsche Worte. Sollte es wirklich zum Kriege mit Preußen kommen, so werden nur ungarische, tschechische und italienische Regimenter in der ersten Kampflinie stehen, und die preußischen Soldaten haben somit wenigstens die Genugtuung, nicht auf ihre »deutschen Brüder« schießen zu müssen. Den enrägerten Freunden Österreichs in Schwaben und Sachsen, welche jetzt so viel von den »deutschen Brüdern« in Österreich faseln und so gern mit ihnen zusammen gegen die verhassten Preußen kämpfen wollen, möchten wir aber vor Allem den wohlmeinenden Rat erteilen, sich ja zuerst mit ungarischen, italienischen, tschechischen, slowakischen und kroatischen Fremdwörterbüchern zu versehen, sonst würden sie sich in der traurigen Notwendigkeit befinden, sich mit keinem Wort ihren deutschen Brüdern, die ihnen der Kaiser von Österreich zur Hilfe sendet, verständlich machen zu können.

Wer aber gründliche Studien machen will, aus wie locker zusammengeführten Bestandteilen der österreichische Kaiserstaat überhaupt besteht und wie feindselig sich manche der verschiedenen Nationalitäten im Heere entgegenstehen, der hat auf einem belebten Bahnhofe jetzt gründliche Gelegenheit hierzu. Man wird niemals Soldaten der verschiedenen Volksstämme kameradschaftlich mit einander verkehren sehen, sondern sie stehen stets in abgesonderten Haufen möglichst weit getrennt von einander. Bei dem Einsteigen in die Waggons suchen die einzelnen Volksstämme tunlichst von einander geschieden zu bleiben, und besonders die Italiener streben jegliche Gemeinschaft mit den ihnen so widerwärtigen Tschechen so viel als es nur irgend die Umstände erlauben, zu vermeiden.

Lokomotive an der Oder, 15. Mai

Das Wiener Publikum hat sich daran gewöhnt, den Krieg als unvermeidlich anzusehen und blickt seinem Ausgange mit großer Zuversicht entgegen. Das beweisen die Ovationen, die jubelnden Zurufe, mit denen es das scheidende Militär begleitet, das beweist auch die lebhafteste Freude, mit der es den

Feldherrn FZM. Benedek begrüßt, wo er sich nur sehen läßt. Als er vorgestern Nachmittags im offenen Wagen nach Hietzing fuhr, wurde er von dem promenierenden Publikum auf der Mariahilfer und Fünfhauser Hauptstraße mit »Vivatrufen« empfangen und vornehme Damen kauften schnell die Vorräte einiger dort postierten Blumenmädchen auf und warfen die Bouquets in den Wagen des Feldzeugmeisters, der freundlichst dankend eines derselben in das Knopfloch steckte.

Innsbrucker Nachrichten, 18. Mai

In Prag sieht es diesmal ungleich kriegerischer als vor einigen Wochen aus. Wenn zwar in einer großen belebten Stadt alle militärischen Rüstungen weit weniger hervortreten als dies in kleineren Landstädten und besonders Festungen der Fall ist, so konnte man doch auch jetzt in Böhmens stolzer Hauptstadt genugsam daran erkennen, dass es dieses Mal Österreich mit seiner Kriegsbereitschaft gegen Preußen wirklicher Ernst sei. Überall marschierten Truppen oft mit prächtiger, so hell in den klaren Maitag hineinschallender Feldmusik oder hörte man das eigentümliche, auf Tausende von Schritten von anderem Wagengerassel so verschieden klingende Geräusch fahrender Batterien, dazu auch hier wieder die vielen einrückenden Urlauber aus fast allen Teilen des großen Kaiserstaates. Einen ganz eigentümlichen Anblick gewähren diese vielen Tausende jetzt einberufener beurlaubter Soldaten, wie ich solchen nun wieder in den letzten Tagen all und überall in Böhmen begegnen musste. Zuerst erkennt man, dass das k. k. Heer fast durchweg aus Söhnen der allerärmsten und untersten Volksklassen gebildet wird. Wer in ganz Österreich nur irgendwie 1000 Gulden aufzutreiben vermag, der kauft sich gewiss einen Stellvertreter, wenn das harte Los ihn getroffen hat, dem Kaiser zehn Jahre als Soldat dienen zu müssen, um nicht Hunderte von Meilen von seiner Heimat entfernt, in einer fremden Provinz, wo Sprache und Sitte der Bevölkerung ihm gänzlich unbekannt sind, längere Zeit in unangenehmen Dienst verbringen zu müssen. So sieht man denn unter den einberufenen Urlaubern fast nur sehr ärmliche, ja, oft geradezu in Fetzen gekleidete Personen, und es gehört zu den alleräußersten Seltenheiten, erblickt man einmal einen Mann, der einen nur halbwegs guten Rock trägt oder dessen Hände und Gesicht zeigen, dass er wenigstens wöchentlich ein-

mal von der Seife als Reinigungsmittel Gebrauch macht. Dutzende von Leuten erblickt man oft ohne Strümpfe und Hemden, während die Meisten der niedrigsten Klasse der Landbevölkerung angehören. Wahrlich, da gewährt eine Einberufung preußischer Beurlaubter doch ein ganz anderes Bild, und man erkennt gerade hierbei, wo die Soldaten noch nicht die Alles nivellierende Uniform, sondern ihre Zivilkleidung tragen, den gewaltigen Unterschied, der bei der Ergänzung der preußischen und österreichischen Armee herrscht. Ein einziges preußisches Bataillon enthält mehr wohlhabende, gut gekleidete und auch geistig gebildete Leute als gemeine Soldaten, als solche in einem ganzen k. k. österreichischen Armeekorps zu finden sein möchten. [...]

Ja, man will, man wünscht jetzt in der österreichischen und wenigstens in der böhmischen Bevölkerung den Krieg mit Preußen, als den weit mehr als Italien gehassten Feind. Darüber kann sich Niemand täuschen, der die höchst unerquickliche Aufgabe hat, Kreuz und Quer im Lande umherzureisen und mit den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung zu verkehren, um die hiesige Volksstimmung genau kennen zu lernen. Wenn jetzt im Augenblicke der Telegraph die Nachricht brächte, dass ein auch auf noch so gerechten Grundlagen mit Preußen abgeschlossener Friede zu Stande gekommen sei, so würde im Allgemeinen die größte Entrüstung hierüber herrschen, während im Gegenteil der Ausbruch des Krieges mit dem lautesten Jubel begrüßt würde.

Lokomotive an der Oder, 19. Mai

Die k. k. Hof-Waffenfabrikfirma B. W. Ohligs Haußmann in Wien hat das Anerbieten gestellt, im Falle des Krieges eine Kompanie Freiwilliger mit erprobten Hieb Waffen unentgeltlich zu versehen und auf ihrem Landsitze die Verpflegung entweder von zwei verwundeten Offizieren, vier Unteroffizieren oder sechs Gemeinen unentgeltlich zu übernehmen. Auf a. h. Befehl wird dem Herrn Offerenten für diesen Akt nacheiferungswürdiger patriotischer Gesinnung die allergnädigste Anerkennung Sr. Majestät bekanntgegeben.

Se. Majestät hat von jenem patriotischen Anerbieten des in Wien bestehenden Dienstmann-Institutes der konzessionierten ersten Wiener Stadt-

träger, bei dem Eintritte kriegerischer Eventualitäten bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung mitwirken zu wollen, mit besonderen Wohlgefallen Kenntnis zu nehmen geruht.

Neues Fremden-Blatt, 22. Mai

Die skandalösen Auftritte und Widersetzlichkeiten, welche in Schlesien und Preußen gelegentlich der Einrangierung der Reservisten und Landwehrmänner vorgefallen, sind wohl kaum geeignet, den aus älterer Zeit überlieferten Ruf des preußischen Volkes bezüglich seines kriegerischen Geistes neuerdings zu festigen. Die schon unzählige Male herausgeputzte Geschichte von der preußischen Landwehr im Jahre 1813 gehört längst dem Staub der Archive an, und wie die Dinge jetzt in Preußen stehen, scheint wenig Hoffnung vorhanden, dass die sonst so viel gepriesene Landwehr – falls es wirklich zum Kriege käme – sich mit dem Strahlenkranz des Ruhmes umgeben werde. Die Völker ändern sich im Laufe der Zeit eben wie Individuen, und das Preußen vom Jahre 1813 ist sicherlich nicht das von 1866. Der industrielle und kaufmännische Verkehr, sowie das ganze moderne und durch alle Volksschichten gesponnene Finanzwesen, kurz die »neuen Kulturzustände« – wie unsere Materialisten sagen – sind gerade kein Motor zur Erweckung kriegerischer Begeisterung. Die heutigen Preußen zählen lieber ihre Taler als ihre Kugeln in der Patrontasche, eine Wahrheit, welche man aus allen Berichten der unabhängigen preußischen Presse herauslesen kann. Die Bevölkerung des österreichischen Kaiserstaates, in weitaus überwiegender Mehrzahl eine ackerbautreibende, steht wie ein Mann zusammen und manifestiert überall den opferwilligsten Patriotismus, den kriegerischen Geist! Sie wird sich jedenfalls besser schlagen als die renitenten Landwehrmänner des »zivilisierten« Preußens.

Neues Fremden-Blatt, 25. Mai 1866

In den Tagen der Gefahr des gemeinsamen Vaterlandes verstummt der leidige Streit der Nationalitäten, jeder fühlt sich da nur als ein Glied des großen Ganzen und ist freudig bereit seine Kraft dem Gesamtinteresse zu

weihen. Und so sehen wir denn auch die bunt gewürfelten Völker Österreichs sich einmütig um die Fahne des Reiches scharen, um für die Aufrechterhaltung und den ungeschmälernten Bestand desselben einzustehen.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, dass auch die Bevölkerung Znaims von dem gleichen Patriotismus beseelt ist und dieser sich insbesondere in dem priv. bürgerlichen Schützen-Korps manifestieren wird. Deshalb wollen wir auch von der Rührigkeit Akt nehmen, welche unser Bürgerschützen-Korps in der letzten Zeit entfaltet.

Nachdem das Korps früher seine Kopfbedeckung mit dem schmucken und praktischen Jägerhute vertauscht hat, geht es nun daran, seine Bewaffnung zu verbessern und unter Aufgeben des Schleppsäbels seine Gewehre mit einem Haubajonett zu versehen.

Außerdem hat das Korps-Kommando auch eine Aufforderung an die hiesigen Bürgeröhne erlassen, worin diese zum Eintritte in das Korps eingeladen werden, und es ist zu erwarten, dass diese Aufforderung den besten Anklang finden und es in kürzester Zeit möglich werden wird, das Korps auf 2 Kompagnien zu verstärken.

Ist es uns auch nicht gegönnt, hier die Aufgaben der bewaffneten Bürger-Korps vom staatlichen Standpunkte näher zu erörtern, so können wir wenigstens die Überzeugung ausdrücken, dass das Schützen-Korps zunächst von wahren Patriotismus beseelt und bereit ist, dem Ernste unserer Verhältnisse volle Rechnung zu tragen.

Ferner hat sich bereits ein Damenkomiteè gebildet, welches wie im Jahre 1859 und 1863 sich mit der Sammlung patriotischer Spenden für die Kriegsdauer befassen. Und da es von jeher Aufgabe der Frauen ist, die bösen Folgen, welche der Zwist der Männer hervorruft, zu mildern, so wird das Damenkomiteè hauptsächlich es sich zur Aufgabe machen, für die Pflege der Verwundeten Sorge zu tragen. Da wir uns diesmal dem Kriegsschauplatz näher befinden, so wird sich unseren Damen hinreichende Gelegenheit bieten, ihre bewährte Opferwilligkeit aufs Neue und Glänzendste zu betätigen.

Znaimer Wochenblatt, 27. Mai

Österreich hat gar nicht so unrecht, die deutschen Kleinstaaten als seine Vasallen anzusehen, da ein großer Teil von ihnen sich ja selbst so betrachtet.

Als vor Kurzem die Minister der meisten Bundesstaaten in Bamberg tagten, schloss man die Abgeordneten der thüringischen Staaten, denen man nicht recht traute, von den geheimen Verabredungen aus, und Württemberg, Hessen-Darmstadt und Nassau ordnen ihre Streitkräfte willig der Führung eines österreichischen Generals unter. Dabei ist es Niemandem unbekannt, dass Österreich ein überwiegend slawischer Staat, ebenso wie Preußen fast nur ein einiger deutscher Staat ist; aber die Süddeutschen wollen lieber mit ihren hanakischen, tschechischen, kroatischen und dalmatinischen Freunden gegen ihre deutschen Brüder zu Felde ziehen, als ein einiges Deutschland entstehen sehen. Da sieht man so recht, was die Verbrüderung auf all' den Sänger- und Musik-, Schützen- und Turnfesten genützt haben! Fürwahr, diese blinden Anhänger Österreichs hätten es eigentlich verdient, in Zustände versetzt zu werden, wie sie jetzt in Österreichs schönster deutscher Provinz, in Steyermark, stattfinden, wo die Bauern oft wegen 50 Gulden Steuern, die sie nicht aufzubringen vermögen, Haus und Hof verlieren. [...]

Auf ein deutsches Parlament, das im Namen des deutschen Volkes ein Machtwort für die Abhilfe unsrer trostlosen Zustände sprechen soll, ist nicht sehr zu rechnen; denn man scheint recht schön darauf hinarbeiten, dass der Süddeutsche dem Norddeutschen, der Katholik dem Protestanten, der Österreicher dem Preußen feindlich in allen Stücken entgegentritt. – Ein einiges Deutschland lebt nur im Liede und in Märchen aus alter, alter Kaiserzeit.

Lokomotive an der Oder, 31. Mai

Padua, 29. Mai. (Raufexzesse zwischen Militär und Zivil.) Gestern Abends fand ein Raufexzess zwischen Unteroffizieren des hier stationierten Infanterie-Regiments Baron Paumgarten und einigen Zivilisten statt. Der Streit entstand in einem öffentlichen Lokale, angeblich wegen eines Mädchens, das mit einem Unteroffizier dort erschien und in welchem ein Italiener seine Geliebte erkannte. Der Streit nahm bald größere Dimensionen an und ging zu Tätlichkeiten über, bei denen auch Verwundungen, wenn auch minder gefährlicher Natur, vorkamen. Bloß ein Korporal des genannten Regiments erhielt eine sehr bedeutende Stichwunde oberhalb des rechten Auges, so dass er dem Spital übergeben werden musste. Über den Vorfall selbst ist

sogleich die strengste Untersuchung eingeleitet worden, doch soll es sich schon jetzt herausstellen, dass die Soldaten nicht die geringste Schuld treffen könne, da sie sich vollkommen taktvoll benommen und erst zur Wehr gestellt haben, als sie von den Italienern angegriffen wurden.

Überhaupt sind die Paduaner äußerst kriegerisch aufgelegt [und von einer bekannt schlechten Gesinnung], und besonders die hier befindlichen Studenten lassen es nicht an »patriotischen« Kundgebungen fehlen. So prangt seit einigen Tagen an der Wand eines hiesigen Hauses in rot-grün-weißer Farbe das »Croce di Savoya«, und da von Seite der Behörde gegen derlei lächerliche Demonstrationen klugerweise keine Einsprache erhoben wird, so sollte es mich sehr wundern, wenn nicht binnen kurzem noch mehrere Häuser diese »Zierde« aufzuweisen hätten.

Von der Universität sollen sich, wie mir versichert wird, vor einigen Tagen bei dreißig Studenten entfernt und nach Piemont gegeben haben.

Die Presse, 2. Juni

Rosenheim, 1. Juni. Gestern kam auf der Bahn hier ein Transport von circa 300 Stück Ochsen durch, welche nach Innsbruck und Italien zur Verproviantierung der dortigen österreichischen Armee bestimmt sind. Wie verlautet, wurden diese Tiere von Wien bis hierher und noch weiter ohne alle Wart und Pflege transportiert, und ihr Aussehen bewies hier schon zur Genüge, wie sehr Hunger und Durst diese armen Tiere quälten. Es drängt sich hierbei die Frage auf, ob diese Aushungerung der zu transportierenden Tiere vielleicht schon zum neuen Verpflegungssystem der österreichischen Truppen gehört, für welche diese Ochsen bestimmt waren.

Rosenheimer Anzeiger, 3. Juni

Gestern Abends erregten auf dem Südbahnhofe beim Anlangen des steiermärkischen Schubes zwei Männer im beiläufigen Alter von 25 – 30 Jahren, welche ziemlich elegant gekleidet waren und schwere eiserne Ketten trugen, allgemeines Aufsehen. Am Bahnhofe erzählte man sich über die Unbekannten die unheimlichsten Gerüchte. Man bezeichnete sie anfangs als Mörder,

später wieder als italienische Spione, kurz man erging sich in den absonderlichsten Kombinationen. Die Beiden wurden am Südbahnhofe auf die Nordbahn expediert und gingen von da nach Prag ab. Wie wir erfahren, sind die Abgeschobenen zwei deutsche Handwerker und zwar der eine aus Schleswig, der andere aus Holstein, welche wegen Vagabundierens in Verona aufgegriffen und, da ihnen mehrere Fluchtversuche nachgewiesen wurden, in Eisen in ihre Heimat abgeschoben wurden.

Die Presse, 3. Juni

Rattenberg, 2. Juni. Gestern rückten die zur Waffenübung einberufenen Landesschützen mit klingendem Spiele hier ein und wurden beim k. k. Bezirks-Amte von Herrn Hauptmann Graf Taxis übernommen. Die Kompagnie berechtigt durch ihre gestern gezeigte musterhafte Haltung bei der in unserem Schießstande abgehaltenen ersten Schule zu den besten Hoffnungen, sowie dieselbe auch, betreffs Schönheit der Mannschaft, kaum übertroffen werden dürfte, sobald sie uniformiert und militärisch geschult sein wird, was man bei der Tüchtigkeit und dem außerordentlichen Eifer der Herrn Offiziere in kürzester Zeit erwarten werden darf. Zu bedauern ist nur, dass die Väter des Landes in ihren diesfälligen zahlreichen Beratungen die Beschuhung vergessen haben, weshalb die Beschaffung derselben entweder dem Landesschützen selbst oder aber den Gemeinden zur Last fallen wird, zumal von der in der österreichischen Armee herrschenden Disziplin nicht zu erwarten ist, dass die Beschuhung nach dem Vorbilde der französischen Revolutionsheere requiriert werde.

Volks- und Schützen-Zeitung, 4. Juni

Die »Presse« enthält zur Charakterisierung der Stimmung ein Schreiben des Advokaten Dr. J. Hundegger in Murau, worin es heißt: da Graf Bismarck als Landwehrmann gegen uns ins Feld zu ziehen gedenkt, so werden 100 Gulden demjenigen Krieger zugesichert, der den Grafen Bismarck ergreift und – sei es allein oder mit Hilfe Anderer, sei es mit ganzem oder durchlö-